

Der alte Ranftsigrist

Autor(en): **J.v.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **94 (1953)**

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

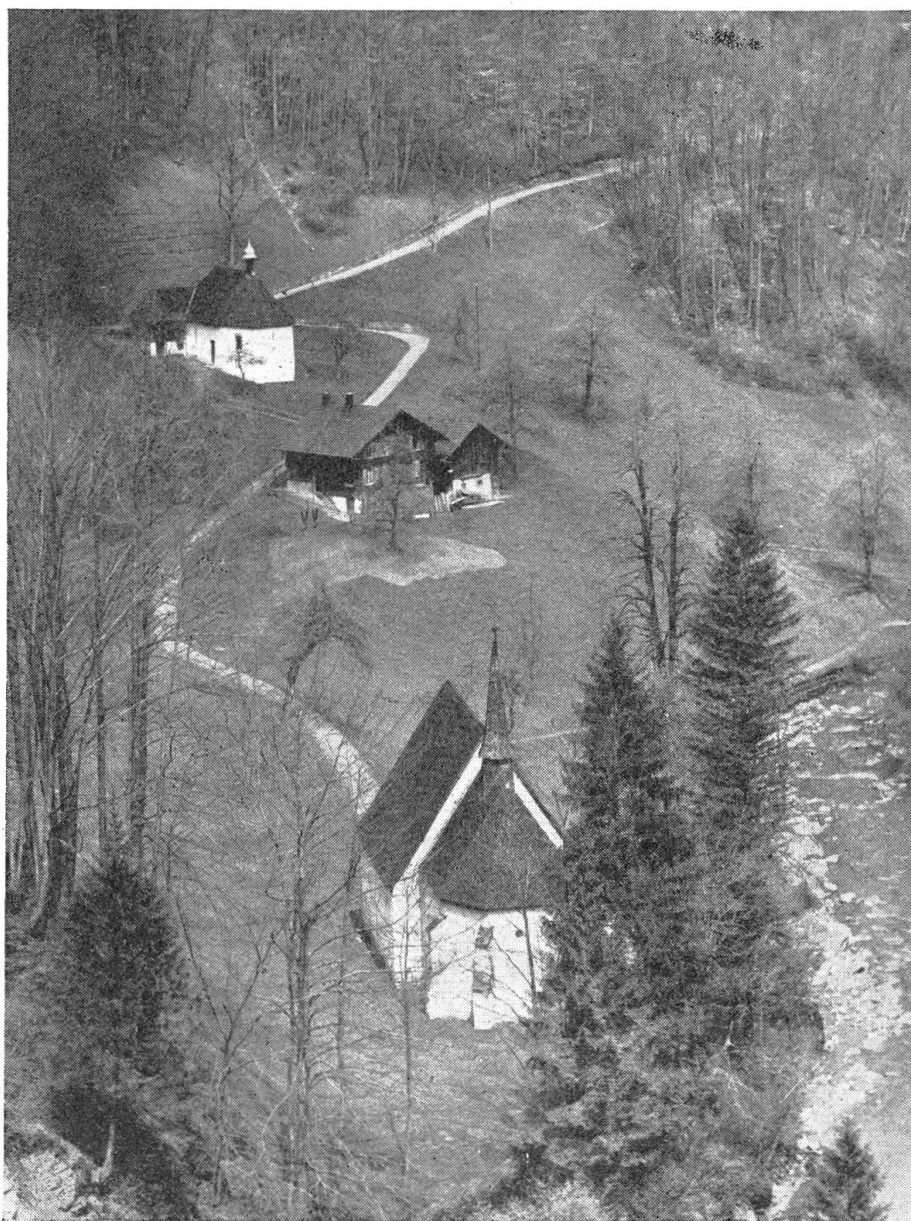
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der alte Ranftfigrist

Die Verehrer des Bruder Klaus, die nicht nur bei großen Wallfahrten und Feiern in den Ranft gehen, haben ihn alle gekannt. Er war immer irgendwo in der Nähe, auf dem hogerigen Rain, im nahen Wald, im kleinen Gädeli oder dann in der Kapelle selbst. Er war immer tätig, immer an der Arbeit und doch nie ungeduldig, wenn man ihn um Auskunft fragte. Gern und freundlich gab er Bescheid. Nicht hastig, wie die

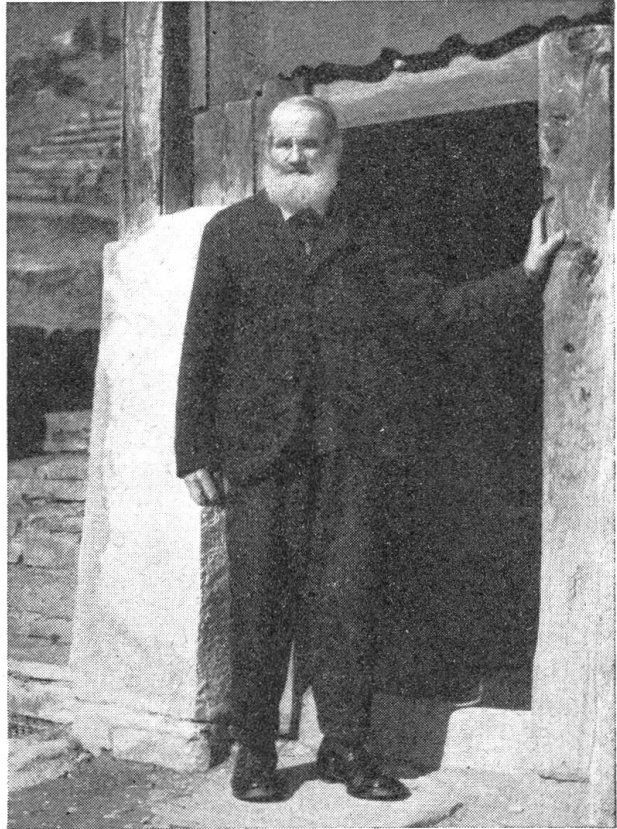
Vielbeschäftigten, nicht gleichgültig wie jene, die vielmal um die selbe Auskunft gefragt werden. Er nahm sich Zeit, den Frager gut anzuschauen, in seinem Gesicht die Ehrlichkeit und Absicht zu suchen. Dann erst kam seine Antwort, träf und ohne Verschönerung. Dann wartete er wieder, hoffend, der Frager sei nun zufrieden. Wenn ihm ein Gespräch zu lang und lästig wurde, lief er nicht davon. Nur sein Blick hob sich dann über den Kopf des Sprechenden hinaus und suchte irgendwo in weiter Ferne und Höhe einen Halt.

Wie viele Frager hat er mit seinen gütigen und hellwachen Augen gemessen. In all den Jahren, die er im Ranft gelebt hat. Sein Großvater und sein Vater waren schon Sigristen im Ranft gewesen. Im kleinen uralten Haus, das schon zu Bruder Klausens Lebzeit, ein Jahr nach der Tagsatzung von Stans erbaut wurde, ist Albert Omlin zur Welt gekommen als neuntes von vierzehn Kindern. Mit sieben Jahren schon hat er dem Vater im Sigristendienst geholfen und achtjährig als Mesßdiener geamtet. Sein Vater war viel krank. Während diesen Krankheitsjahren hat der kleine Bub die Kerzen angezündet, den Steinboden gewaschen, die Glocken geläutet und ministrirt. Er war nicht nur Sigrist im Ranft in den beiden Kapellen, er war es auch droben in der



Blick auf das Sigristenhaus im Ranft und die beiden Kapellen
Phot. Jos. Reinhard, Sachseln

Kapelle auf der stozigen Fluh. Ob als leichtfüßiger Bub, ob als reifer Mann oder dann als gebeugter Greis, jeden Tag, all die vielen Jahre ging er morgens in aller Frühe den steilen Weg hinauf, um pünktlich um halb fünf Uhr in der Flüeli-Kapelle die Betglocke zu läuten. Oft mit dem Aufleuchten eines herrlichen Sommertages, manches Mal im Klatschen und Platschen des rauschenden Regens, in der gefährlichen Dunkelheit der langen Nächte oder durch den tiefen Schnee, der seit seinem letzten Gang gefallen oder den der Wind auf seinen Weg geblasen hat. Kein Zweispänner-Schneepflug oder Traktor hat ihm je zu diesem frühen Gang gepfadet. Aber seinen ersten Glockenzug tat er unentwegt pünktlich um halb fünf.



Albert Omlin, der alte Kanstfigrist vor der Zelle im Kanst



Holzrelief vom Grabstein des Kanstfigrist
Albert Omlin
geschnitzt von Josef Scheuber in Kerns

Zuerst als Stellvertreter seines Vaters und seit 1902 als von der Gemeinde gewählter Sigrift hat er dieses Amt 62 Jahre für Kanst und Flüeli und dann noch fünf Jahre für den Kanst allein versehen. Denn im Jahre der Heiligsprechung des Bruder Klaus wurde der vielen Wallfahrten und Feierlichkeiten wegen für Flüeli ein eigener Sigrift bestellt.

„Früher war ich mit dem Bruder Klaus viel allein“, hat er einmal erzählt, „ich weiß in früheren Jahren, daß während einem ganzen Winter kaum ein Duzend Pilger in den Kanst gekommen sind. Nach dem ersten Weltkrieg, seit dem die Kapellen in stand gestellt und renoviert worden sind, ist das anders geworden.“ Aber auch zu Zeiten, da jeden Tag große Gesellschaftswagen reihenweise auf dem Flüeli-Platz standen, hat Albert Omlin sein Alleinsein mit dem Bruder Klaus gefunden. Lange vor Tag knirschten seine schweren Nagelschuhe auf dem Weg, trumpten seine Schritte auf die

Kapellentüre zu und über den Steinboden. Dann kniete er hin zu seiner Zwiesprache mit dem Heiligen und zu seinem Gebet, das er halblaut oder manchmal auch mit fester rauher Männerstimme darbrachte. Selten hörte ihm zu dieser frühen Stunde jemand zu, und wenn auch. Er war ja hier daheim und hatte mit seinem heiligen Freund und dem dreifaltigen Gott zu reden. Das tat er vernehmlich ohne ängstliche Blicke um sich zu werfen. Die meisten verstanden ohnehin nicht sehr gut was er sagte, denn der Ranstfigrist redete nur in einer Sprache, im unverfälschten Obwaldner-Dialekt. Auch in den Gesprächen mit Fremden und hohen Würdenträgern änderte er seine Worte nicht um einen Laut. Auch sein Metzdiener-Latein hatte eine treu eidgenössische, obwaldnerische Färbung, unbekümmert darum, ob der Zelebrant ein Bergkaplan oder ein Kreuzgeschmücker, ehrenbeladener Praelat war. Sein Beten ging durch den ganzen Tag, und das in einer Echtheit und demütigen Inbrunst, daß er es nicht für besondere Gelegenheiten abändern mußte.

Ruhig und gemessen in stiller Versunkenheit ließ er seine Kräfte dem Tagwerk. Wer ihm zuschaute, konnte glauben, er sei nicht imstande heftig oder zornig zu werden. Wenn er aber einmal im vertrauten Reden auf den Unglauben der Weltleute, auf die Verderbtheit der heutigen Menschen zu sprechen kam, dann zeigte er ein feuriges Temperament, das mit hitzigen Worten und massiven Ausdrücken die undankbare und laster-

hafte Untreue gegen Gott in Grund und Boden verdammt.

Sein Gehalt erlaubte ihm keine üppige Kost und sein Beruf keine Ferien. Aber er blieb bis in das zweiundachtzigste Altersjahr hinein gesund und rüstig. Sein Wille, getreu und pünktlich seine Pflicht zu erfüllen, trieb ihn frühmorgens aus den Federn, auch wenn einmal der Rücken schmerzte. Von Bruder Klaus steht geschrieben, daß er ohne Krankheit gewesen sei, bis auf die letzte Woche seines Lebens. Vater Omlin ahmte darin seinen lieben Freund und Heiligen nach. Am Sonntag den 18. Wintermonat war sein Amtsjahr abgelaufen, er sollte in der Gemeindeversammlung nach dem Gottesdienst wiederum als Ranstfigrist gewählt werden. Am Montag vorher kam er müde von Sachseln heim. Dann packte ihn ein heftiges Fieber. So hat er bis auf die letzten Tage seine Amtspflichten erfüllt. Während am Sonntag die Glocken im Flüeli zur heiligen Wandlung läuteten, tat sein Herz den letzten Schlag. Als dann die Kirchengenossen zusammentraten, um ihn wieder zu wählen, vernahmen sie die unerwartete Todesnachricht.

Bruder Klaus hat seinem treuen Sigrift heimgeholfen in jene Heimat, die keine Herbstschatten hat, keine vereisten Wege und stotzigen Raine. Wir wollen hier dem treuen Hüter unseres Heiligtums im Ranst, diesem prächtigen Mann und großen Beter noch einmal herzlich danken.

J. v. M.

Der Tisch

Von Jacob Lorenz

Im Wohnzimmer meiner Tochter steht ein Tisch, und um diesen sitzen drei fröhliche Enkelkinder. Sie haben den Schalk in den Augen und lustige Plappermäulchen. Sie sollen wissen, was es mit diesem Tisch für eine Bewandnis hat. Es ist gar nicht gleich, an was für einem Tisch man in seiner Jugend sitzt. Ein Tisch muß, wie alles in einer rechten Familie, eine Geschichte haben, sozusagen ein eigenes Wesen, wenn

Kinder bodenständig sein sollen und nicht wie Federn von jedem Lüftlein hingeweht, wo es sich gerade trifft. Und der Tisch, um den die beiden Mädchen und der Bube sitzen, hat eine Geschichte, und dazu noch eine besondere. Die will ich hier erzählen.

Als meine Tochter ums Heiraten machte, sah ich mich nach einer Aussteuer um. Eigentlich hatte ich schon lange vorgesorgt, schon als sie ein kleines Mädchen war.